

# Finale

## O-Ton

«Ich glaube, dass in der Anhäufung von Schwachsinn mehr Wahrheit liegt als in der Anhäufung von Wahrheit.»

Christoph Schlingensiefel

## Kulturnotizen

### Architektur Pritzker-Preis 2016 für Alejandro Aravena

Der Pritzker-Preis, die bedeutendste Auszeichnung im Bereich Architektur, geht an den Chilenen Alejandro Aravena. Aravena ist der Direktor der diesjährigen Architekturbiennale in Venedig. Der Baukünstler wird der erste Chile sein, der die seit 1979 verliehene Pritzker-Auszeichnung erhält - und der erst vierte Lateinamerikaner. Der Preis ist mit 100 000 Dollar dotiert. Die Jury hebt die nachhaltigen Qualitäten seines Werkes hervor. Aravenas Büro Elemental engagiert sich auch im sozialen Wohnungsbau. Er hat unter anderem den Komplex der Katholischen Universität in Santiago gebaut. In Shanghai konstruiert er gerade ein neues Bürogebäude für Novartis. Bisherige Schweizer Gewinner sind Herzog & de Meuron (2001) sowie Peter Zumthor (2009). (sda/klb)

### Kino «Heidi» ist der erfolgreichste Schweizer Film

Die Verfilmung des Kinderbuchklassikers von Johanna Spyri erzielt nach fünf Wochen Kassenerfolge. 1,5 Millionen Tickets wurden im deutschsprachigen Raum verkauft, 330 000 davon in der Deutschschweiz und mehr als eine Million in Deutschland. Alain Gspöners «Heidi» wurde in mehr als 50 Ländern verkauft, darunter China, Indonesien, Russland und Südafrika. In der Westschweiz startet der Film am 3. Februar, im Tessin am 3. März. (klb)

### Tanz Migros-Festival Steps: Der Vorverkauf hat begonnen

Von 7. April bis 1. Mai findet das 15. Tanzfestival Steps des Migros-Kulturprozent statt. Elf Compagnien touren durch 36 Städte und präsentieren zeitgenössischen Tanz in allen Spielarten. Erwartet werden 30 000 Zuschauer. In Bern finden die Aufführungen von 13. bis 27. April statt. Der Vorverkauf läuft ab sofort unter [www.starticket.ch](http://www.starticket.ch). Das detaillierte Programm ist unter [www.steps.ch](http://www.steps.ch) einsehbar. (klb)

## Die Wahrheit über

# Das Lied seines Lebens

«Hochmut kommt bekanntlich vor dem Fall.» So tönt es in der Presse. Oder auch, ein wenig konkreter: «Grössenwahn kommt vor der Festnahme.» Joaquín Guzmán also, «El Chapo» genannt, der mächtigste Drogenhändler auf dem Planeten und Mexikos Staatsfeind Nummer 1, ist seit letzter Woche wieder hinter Gittern, ein halbes Jahr nach seinem spektakulären Ausbruch aus einem Hochsicherheitsgefängnis: «Misión cumplida, lo tenemos.» Aber auch ausserhalb des Präsidentenpalasts in Mexiko-Stadt gibt es eine bemerkenswerte Erleuchtung darüber: Diese Festnahme scheint nicht nur ein politischer Sieg für eine Regierung zu sein, die in ihrem Land kaum noch Kredit hat. Sondern auch ein moralischer Triumph all dessen, was an dieser Welt noch nicht virtuell geworden ist.

«El Chapo» wollte nämlich sein Leben verfilmen lassen, und damit sind wir einmal mehr bei unserem Lieblings-thema an dieser Stelle: der mutwilligen



Öffentlicher wie privater Freiraum wird hier verschwendet: Park auf dem Galgenhügel im Schönberg-Ost-Quartier. Foto: zvg

**Baustelle** Schönberg-Ost, Viererfeld: Die Stadt Bern tut sich sehr schwer mit Stadterweiterungen. Jürg Schweizer

# Bitte keine halben Sachen mehr!

In Bern ist die Diskussion über die 2004 abgelehnte Überbauung des Viererfelds wieder entbrannt. Die Befürworter argumentieren, dass damit die Zentren gestärkt und das Ausufer des Siedlungsbreis in die Landschaft mit all seinen negativen Folgeerscheinungen gebremst würden.

Die Gegner halten dem entgegen, das Viererfeld sei die einzige grüne Oase in einem dicht besiedelten Gebiet. Die Auseinandersetzung um diese Stadterweiterung erinnert an die lange, von negativen Volksentscheiden begleitete Planungsgeschichte des Kirchenfelds ab 1864. Sie trug wesentlich zur Qualität des neuen Quartiers bei, mit dessen Bau 1881 begonnen wurde - unbestritten eine der städtebaulichen Grosstaten des 19. Jahrhunderts nicht nur in Bern, sondern schweizweit.

**Anlehnung an Biedermeier**  
Genau an diese Leistung wollte laut eigenen Aussagen der prominente Planer des nun fertiggestellten Quartiers Schönberg-Ost anknüpfen. Der deutsche Architekt Hans Kollhoff orientierte sich für seinen Haustyp ausdrücklicher an der Villa Schönberg, die aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammt. Um zu beweisen, dass man einerseits den Typus des freistehenden Mehrfamilienhauses mit drei Etagen samt Attikageschoss und damit völlig veränderten Proportionen nicht in eine Villenform zwingen kann, dass man andererseits mit dem Abstandsgrün, der grösseren Dichte und der mangelnden Nutzungsdurchmischung sowohl in den städtebaulichen Grundzügen als auch in der Anlehnung an die Biedermeierzeit grandios scheitern musste: Nein, dazu wäre dieser millionenschwere 1:1-Versuch nicht nötig gewesen. Erreicht hat man einzig, wie seinerzeit im Kirchenfeld vorgeschlagen, den Bau eines Quartiers für die «habliche Bevölkerung».

Zwar ist mit der Beteiligung namhafter Architekten das Biedermeier in den Hochbauten - trotz entsprechender Quartiervorschriften, die eine ruhige Dachlandschaft in Kombination von Schrägdächern und Dachterrassen verlangen - weitgehend verschwunden.

Heute wirken deshalb die historisierenden Bauten Kollhoffs als Störfaktoren. Es geht hier aber nicht nur um die entstandenen Hochbauten, die in fast allen Quartieren des 19. Jahrhunderts willkommene Lückenfüller wären. Wichtiger und bedenkllicher ist, dass der öffentliche Raum, der Strassenraum, trotz minutöser Vorschriften für Mauerchen und Heckenschritt, verkümmert ist. Schuld daran ist in erster Linie die Aufspaltung der raumformenden Volumina, also die Kürze und Heterogenität der Einzelbauten: Sie formen den Strassenraum nicht, sondern zerhacken ihn vielmehr.

**Fehlende «Raumgeborgenheit»**  
Der ehemalige Stadtplaner Jürg Sulzer, selbst Hauptverantwortlicher für die Wahl des Quartierplans, sprach unlängst von einer städtischen «Raumgeborgenheit», die es zu erreichen gelte. Gerade diese will sich bei den Rundgängen im Quartier überhaupt nicht einstellen, selbst wenn man in Rechnung stellt, dass die vorgeschriebenen Baumpflanzungen wachsen. Am

ungünstigen Verhältnis von öffentlichem Raum und dem Stakkato der Häuser wird sich nichts ändern. Mit dem Abstandsgrün der Bauten hat man den öffentlichen wie den privaten Freiraum verschwendet, statt ihn mit einer geschlosseneren Bauweise zu gewinnen und zu formen. Selbst der sogenannte Park auf dem Galgenhügel ist räumlich ungefasst. Gegen aussen, gegen Süden - wohl für lange Zeit ein eigentlicher Berner Stadtrand - ist die Chance einer architektonischen Grossform schlicht vertan worden.

Doch zurück zum Viererfeld: Aus Angst, nochmals zu scheitern, serviert die Stadt bloss ein halbes Quartier zur Überbauung und nutzt die andere Hälfte für Sportanlagen, Schrebergärten und öffentliche Anlagen. Bleibt der Städtebau auch hier eine halbe Sache?

Der Kunsthistoriker Jürg Schweizer war von 1990 bis 2009 Denkmalpfleger des Kantons Bern. Er lebt in der Stadt Bern und ist Mitglied des «Baustelle-Kolumnistentams».

**Tagestipp** Filmpremiere



## Der Mensch, die Welt und die Kunst

«Für eine schöne Welt» nennt der Schweizer Filmemacher Erich Langjahr sein neuestes Werk. Darin geht es um zwei, die sich von Berufs wegen mit der Schönheit und der Welt befassen: Der Zürcher Künstler Gottfried Honegger denkt über die Wirkung der Kunst auf den Menschen nach, der Bildhauer Kurt Sigrist (Bild) stellt in seinem Werk Mensch und Raum in einen Bezug. Erich Langjahr wiederum fühlt sich beiden verbunden, auch in seinen Filmen kommt dem Betrachter eine zentrale Rolle zu. (klb)

Premiere im Kino Rex Bern, heute 18 Uhr, in Anwesenheit von Erich Langjahr.

Verwechslung von Fiktion und Realität. Die Anwälte Guzmáns suchten bereits Produzenten und Schauspieler für das Projekt; ein gewisser Sean Penn reiste aus Hollywood an und traf den Chef des Sinaloa-Kartells in einem Waldversteck für ein Interview (das man nicht unbedingt Interview nennen kann, aber gewiss exklusiv). Und am Ende sollen es genau diese Kontakte gewesen sein, die die Fahnder auf Guzmáns Spur führten.

Das nennt man dann «Eitelkeit» («Basler Zeitung»), die dem Eitlen «bekanntlich» zum «Verhängnis» wird. Aber ein Naturgesetz ist das nicht. Und so wenig die Finanzkrise bewiesen hat, dass die «Realwirtschaft» eben doch länger währt als die Spekulation auf Geld, das es nicht gibt oder höchstens in Zukunft, vielleicht aber auch nie - so wenig bestätigt der Fall von «El Chapo» jetzt, dass die Wirklichkeit am Ende stets wirklicher ist als die Fiktion. War ja noch schöner. Joaquín Guzmán wird den Film seines Lebens nun eben vom Gefängnis

aus organisieren. Eine Romanfigur ist er bereits («Das Kartell», das Buch hat der Bestsellerautor Dan Winslow geschrieben), zudem auch der Held einer ganzen Reihe von Liedern. Sinaloa, Guzmáns Heimatgegend, ist nicht von ungefähr die Wiege eines musikalischen Gewerbes, in dem es einzig und allein um die Mystifizierung von Bösewichten geht. Man nennt die Balladen Narcocorridos; Sänger wie Bocho Ramos füllen Konzertsäle damit, und mitunter schreiben sie sie auf direkte Bestellung der Drogenbosse, von denen sie handeln. Ramos verrechnet 8000 Dollar pro Stunde, der Kunde bekommt dafür eine massgeschneiderte Fiktion seiner selbst.

Letzten Juli veröffentlichte Bocho Ramos «La Fuga del Chapo»; er besingt darin Guzmáns Flucht aus dem Gefängnis. Schon drei Tage nach dem Ereignis war das Lied auf Youtube, und kurz danach verkauften die Plattenläden ganze Kompilationen weiterer Songs zum selben Thema. Ist das nun die Verwand-

lung von Verbrechen in Pop? Vielleicht eher die Verwandlung von Pop in Verbrechen. Welchen Drehbüchern, welchen Vorbildern folgt jemand wie Guzmán, der es mit Drogen-, Waffen- und Menschenhandel auf Platz 701 der Weltreichstenrangliste des Magazins «Forbes» gebracht hat? Vielleicht nennt man es wirklich besser nicht filmreif, sondern filmbedingt, wenn sich jemand einen anderthalb Kilometer langen Tunnel graben lässt, durch den er dann direkt aus der Dusche seiner Gefängniszelle verschwindet. Oder durch einen begehrten Schrank aus einer seiner Fluchtwohnungen. Als wärs die Pforte in die Zaubervelt von Narnia.

«Wenn man das sieht, dann merkt man, dass da etwas nicht stimmt.» Das hat ein einfacher mexikanischer Kellner einem Reporter der «New York Times» in diesen Tagen erklärt. «Das kommt einem doch vor wie eine Show.» So kann man es tatsächlich auch sehen. Daniel Di Falco